

«Fakten gegen Vorurteile»

Der Jesuit Christoph Albrecht, Leiter des Flüchtlingsdienstes der Jesuiten in Zürich, erklärt, wie man der Flüchtlingsproblematik und der Macht der Bilder, die in diesem Zusammenhang die Medien überfluten, begegnen kann.

von Pia Seiler



Christoph Albrecht, derzeit streiten die Länder Europas heftig, wie sie mit Menschen umgehen sollen, die zu uns flüchten. Wie erleben Sie diese Krise?

Die Migrationskrise ist genau betrachtet eine Migrationspolitik-Krise. Denn der Anteil der Flüchtlinge in Europa ist klein. Und er nimmt weiter ab, seit 2016 haben sich die Flüchtlingszahlen in der Schweiz gar halbiert. Doch für viele ist es eine hochbrisante Krise, in der wir uns zu schützen hätten, weil ganz Afrika nach Europa wolle.

Die Zahlen zeigen ein anderes Bild: 2017 waren 68,5 Millionen Menschen auf der Flucht, 40 Millionen im eigenen Land, der grosse Rest flüchtete in die Nachbarländer. Wie kommt es zu dieser verschobenen Wahrnehmung bei uns?

Es ist in Studien gut belegt, wie Bilder wirken. Sehen wir, wie ein Schiff voller Flüchtlinge in Europa anlegt, reagieren die einen mit Mitgefühl, die andern mit Angst. Es gibt politische Strömungen, die diese Ängste gezielt ausnützen und dadurch hochschaukeln. Menschen hingegen, die Mitgefühl zulassen, haben paradoxerweise oft einen rationaleren Zugang.

Wieso?

Migration kann nicht als isoliertes Phänomen betrachtet werden – sie hat immer auch strukturelle Gründe. Wir müssen Globalisierung, Ausbeutungsmechanismen, Armutsbekämpfung in viel grösserem Zusammenhang bedenken. Jene, die Migranten nur als Wirtschaftsflüchtlinge darstellen, sehen sie nur als Problem. Zur Überwindung von Armut sind Migranten oft jedoch auch Teil der Lösung. Ein Beispiel: Die Summe, die sie nach Hause schicken, übersteigt um ein Vielfaches alle westlichen Entwicklungshilfe-Gelder. Damit können Angehörige zur Schule gehen, die junge Generation bessere Berufe ausüben und so weiter.

Was raten Sie?

Ich rate, wo immer möglich, Menschen zu begegnen. Bei jeder Herausforderung braucht es theoretische Reflexion und Diskurs, doch dies bleibt hohl ohne das konkrete Miteinander. Das ist die Basis von sozialetischen, theologischen Überlegungen, um der Politik und den daraus folgenden Gesetzen einen Boden zu geben.

Es geht also auch um Kommunikation.

Grundlegend ist, dass man sein Gegenüber versucht zu mögen. Will ich den verborgenen Schatz an Menschlichkeit des anderen entdecken, werde ich viel öfter beschenkt als enttäuscht. Zudem hilft Struktur. Ich arbeite häufig in Teams, im Solinetz Zürich zum Beispiel, ein Zusammenschluss von Aktionsgruppen. Es passiert viel im Land, in Pfarreien, in der Zivilgesellschaft.

Wie kann man als Einzelner Stellung beziehen?

Fakten sind ein gutes Mittel gegen Vorurteile. Äussern sich zwei in einer privaten Runde fremdenfeindlich und bin ich nicht sattelfest im Argumentieren, wage ich kaum, mich einzumischen.

Wo informieren Sie sich?

Ich kann den Newsletter der Schweizerischen Flüchtlingshilfe empfehlen, ebenso die Webseiten von solinetz-zh.ch, beobachtungsstelle.ch, humanrights.ch – und wenn ich sagen darf: auch unsere Seite jrs-schweiz.ch. Ich könnte die Liste beliebig verlängern. Da erfährt man, was alles an Positivem passiert, und findet eine adäquate Sprache für das, was schief läuft.

Was gibt Ihnen Ihr Engagement? Bereichert es Sie?

Ja. Immer dann, wenn ich spüre: Jetzt entsteht eine Art Freundschaft, jetzt werden die unsichtbaren Mauern der existenziellen Einsamkeit



Foto: Zlg

An allen Rändern

Christoph Albrecht (52) stammt aus Basel, hat Theologie und Philosophie studiert und ist seit seinem 23. Lebensjahr Jesuit. Nebst dem Engagement für den Schweizer Flüchtlingsdienst der Jesuiten (JRS Schweiz) arbeitet er als Seelsorger der Fahrenden im Land und leitet Exerzitien und Fastentage.



Ein Flüchtling freut sich besonders über die Ankunft eines spanischen Rettungsbootes. Dieses Bild wurde am 12. August 2014 im Hafen von Tarifa in Süds Spanien aufgenommen.

durchlässig. Wenn mich der Kontakt mit einem Menschen in Not nicht beengt, sondern an meine eigene Erfahrung von Lebenssinn heranführt – das ist unglaublich wertvoll. Bereichernd ist auch, mit Menschen Ideen auszutheken. Ich bin mit dem ökumenischen Netzwerk migrationscharta.ch gerade daran, eine neue Filmreihe gegen das Schweigen zu lancieren. Wir stellen interessierten Gruppen für einen Filmabend Werke zur Verfügung. Zum Beispiel «Eldorado» von Markus Imhoof über eine Rettungsnacht der italienischen Marine oder «Neuland» von Anna Thommen über eine Brückenklasse in Basel – zwei eindrückliche Filmdokumente. Wir verschaffen auch den Kontakt zu Direktbetroffenen als Gäste oder zu Fachleuten, die Fluchtursachen und Lösungsansätze aufzeigen können.

Wo stossen Sie an eigene Grenzen?

Seit zwei Jahren besuche ich die Notunterkunft des Kantons Zürich in Glattbrugg – meine härteste Erfahrung. Es ist eine Art offenes Gefängnis in Containern. Dort wohnen abgewiesene Flüchtlinge. Mit ihren Herkunftsländern, mit Afghanistan, Eritrea und Somalia etwa, gibt es keine Rücknahmeabkommen. So gilt Artikel 12 der Bundesverfassung, wonach jeder Mensch

vor der schlimmsten Not bewahrt werden soll. Die Flüchtlinge haben ein Dach über dem Kopf, minimale Hygiene-Einrichtungen, müssen zweimal pro Tag unterschreiben zur Präsenzkontrolle, haben keine Aufgabe, keine Perspektive und erhalten 8,50 Franken Nothilfe pro Tag für Essen und Weiteres. Damit kommt man nicht weit, ausser man hat ein Velo. Wir organisieren unter anderem Veloflick-Workshops mit alten Fahrrädern und zahlen das Billett nach Zürich zum Deutschkurs.

Haben Sie es als Jesuit einfacher, weil Sie stärker im Glauben leben?

Gott ist an der Seite von allen. Diese unausgesprochene Grundverbundenheit hält mich. Auch Mediation hilft, lässt Energie fließen, tröstet mich im ignatianischen Sinn: Ich suche nicht den Trost, sondern den Tröster.

Wo meditieren Sie?

Beim Aufwachen, auf dem Velo, oft im Zug, was ich mir als Theologiestudent in Paris beim Pendeln angewöhnt habe: Man kann ein Zugabteil in eine Kapelle umwandeln. In jedem Menschen ist Gott. Und in der katholischen Kirche wird Christus im Tabernakel aufbewahrt. So sehe ich im Abteil lauter Tabernakel. ■